Nr. 124. Mittwoch, den 20. Oktober 1875. 5. Jahrgang.

Diese Zeitung erscheint dreimal wöchentlich, und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Bestellungen werden bei allen Postämtern, in Berlin bei der Expedition, sowie bei jedem Spediteur entgegengenommen.

Neuer Social-Demokrat.

Organ der Socialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands.

Redaction u. Expedition: Berlin, SO., Kaiser Franz-Grenadier-Pl. 8a.

Inserate (nur in der Expedition aufzugeben) werden pro fünfgespaltene Petitzeile mit 50 Pf. berechnet. Versammlungs-Annoncen die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pf. Sogenannte Reklame-Anzeigen werden nicht aufgenommen.

Abonnements-Preis: Für Berlin incl. Bringerlohn vierteljährlich praenumerando 1 Rm. 95 Pf., monatlich 65 Pf., einzelne Nummern 10 Pf.; bei den Postämtern in Deutschland incl. Berlin 1 Rm. 60 Pf., frei in's Haus 1 Rm. 95 Pf. — Kreuzband-Abonnements pro Quartal und Exemplar: für Deutschland und Oesterreich 3 Rm., für Niederlande und Belgien 3 Rm. 60 Pf., für Frankreich 4 Rm. 50 Pf., für England und Amerika 3 Rm. 55 Pf. Bestellungen auf Kreuzband-Abonnements sind nur bei der Expedition aufzugeben und müssen praenumerando gezahlt werden.

Inhalt.

Die Frage obligatorischer Staats-Unterstützungskassen.
Politische Uebersicht: Zur „Kaiserreise". — Unsere socialen Zustände. — Der Rückzug der 80,000 und die Reptile. — Aus Straßburg. — Russisches. — Deutsche „Preßfreiheit". — Neuer Handel mit Menschenfleisch.
Korrespondenzen: Berlin. — Elberfeld. — Tondern. — Wiesbaden.
Laienevangelium von Sallet. (Fortsetzung.)
Deutsche Rechtszustände im 16. Jahrhundert.
Vermischtes.
Feuilleton: Ein „nobles" Gefängniß.

Die Frage obligatorischer Staats-Unterstützungskassen.

Ein lehrreiches Beispiel dafür, wie weit Derjenige von den Bahnen gesunder Volkswirthschaft abgelenkt wird, welcher die naturgemäßen socialistischen Forderungen außer Augen läßt und auf der einen Seite den Unterschied von Kapitalistenklasse und Arbeiterklasse aufrecht erhalten wissen will, auf der anderen Seite aber an den Schäden unserer Gesellschaft herumdoktort, bietet uns die „Berl. Staatsbürgerzeitung". Ob der Geist Held's über dem Verfasser des Leitartikels jener Zeitung vom vorigen Sonnabend schwebte, sei dahin gestellt, unglücklichere, mehr Wirrwar erzeugende und noch weniger Nutzen für das arbeitende Volk mit sich bringende Vorschläge, als dort entwickelt worden sind, lassen sich aber kaum aufstellen. Blos des tönenden Wortes halber scheint jene Zeitung „eine allgemeine vom Staat gegründete Pensions- und Unterstützungskasse, obligatorisch für jedes erwerbsthätige Mitglied der staatlichen Gemeinschaft" zu befürworten, denn wenn die Wirksamkeit eines solchen Instituts unter den heutigen Staatsverhältnissen von dem Leitartikel-Schreiber nur einigermaßen genau in's Auge gefaßt worden wäre, so hätte derselbe erkennen müssen, daß die bestehenden Schäden dadurch verdoppelt würden.

Wir wollen übrigens, um nicht parteilich zu verfahren, die Begründung der „Staatsbürgerzeitung" hier dem Wortlaute nach wiedergeben. Dieselbe lautet:

„Der Hülfsbedürftige muß in einem social gesunden Staate das Recht zur Beanspruchung der Hülfe haben.

„Ein Beispiel für das, was wir im Auge haben, finden wir in der Staats-Pensionskasse, die dem arbeitsunfähigen Beamten das zahlen muß, wozu er im Verhältniß seines Dienstes und der von ihm gezahlten Beiträge berechtigt ist, widrigenfalls er seine Ansprüche im gewöhnlichen Rechtsverfahren geltend machen kann.

„Jeder Mensch, der nicht als Krüppel geboren ist oder noch vor seiner Erwerbsthätigkeit zu einem solchen wird, hat an seinem Theil mitzuarbeiten an dem Wohle der Gesammtheit, und thut er dies, so erwirbt er sich schon um des Willen einen moralischen Anspruch auf deren Unterstützung, ohne daß diese den Charakter eines Almosens trägt. Vielleicht wird er auch im Stande sein, einige, wenn auch noch so geringe Ersparnisse für den Fall der verminderten Erwerbsfähigkeit oder der gänzlichen Erwerbsunfähigkeit zu machen, die ihm aber in der Regel keinen Trost schaffen, weil sie nur in den allerseltensten Fällen ausreichen, ihm eine sorgenlose Zukunft zu gewähren.

„Die Vereinsthätigkeit hat diesen Punkt in's Auge gefaßt, sich aber hierbei so eingeschachtelt, daß ganze Kategorien von Arbeitern völlig ausgeschlossen bleiben und lediglich auf sich selber angewiesen sind.

„Eine Reform nach dieser Richtung hin wäre allerdings denkbar und eine sehr dankbare Aufgabe für Diejenigen, welche wirklich Geschick und Neigung haben, sämmtliche Arbeiter für eine derartige Vereinigung zu gewinnen; aber immer würde ein derartiges Unternehmen scheitern müssen, weil die Anforderungen mit den Leistungen nicht in Einklang zu bringen sind.

„Hier kann nur eine Radikalkur helfen, und die besteht in einer allgemeinen, vom Staate gegründeten Pensions- und Unterstützungskasse, obligatorisch für jedes erwerbsthätige Mitglied der staatlichen Gemeinschaft.

„Ernährt müssen die Hülfsbedürftigen überhaupt werden, und welche Summen dazu gehören, das weist wohl am besten der Etat der Stadt Berlin nach, in welchem über vier Millionen Mark für die Armenpflege in Ansatz gebracht worden sind. Rechnet man von dieser Summe nun auch wirklich die Ausgaben für diejenigen Personen ab, welche als Krüppel nicht zu der Klasse der einst erwerbsfähigen Bewohner Berlins zählen, so bleibt immerhin eine sehr große Summe übrig, welche unter der Bezeichnung „Almosen" an Leute vertheilt wird, die im Stande waren, sich ein Recht auf eine Unterstützung durch eigene Thätigkeit zu erwerben."

So weit die „Staatsbürgerzeitung".

Wir finden in diesen Vorschlägen, wie es leider fast allgemeine Mode der Literaten ist, aus einem ganz selbstverständlichen Satze die verkehrtesten Schlußfolgerungen gezogen. Jeder vernünftige Mensch wird nämlich dem beipflichten, daß in einem wohlorganisirten Staate kein Mitglied desselben in Folge unverschuldeter Noth hülflos zu Grunde gehen darf; wenn solches heutzutage trotzdem der Fall ist, so beweist dieses eben, daß das heutige Staatswesen von guter Organisation sehr weit entfernt ist. Aber aus dieser Erkenntniß einen plötzlichen Sprung zur Pensionirung aller Staatsangehörigen zu machen, das ist allerdings ein Kunststück von sehr zweifelhaftem Werth.

Die vernunftgemäße Folgerung aus den heutigen mangelhaften Gesellschaftszuständen ist nämlich jene, die Frage zu beantworten, ob das unverschuldete Elend nicht etwa daher rührt, daß der Arbeitsertrag nicht von denen erworben wird, welche die Werthe durch ihre Arbeit schaffen, sondern zum großen Theil in die Taschen Anderer fließt. Und wenn sich ein solcher Zustand allerdings ergiebt — und die „Staatsbürgerzeitung" wird dies nicht bestreiten können — dann ist es unsere Aufgabe, dem arbeitenden Volke zu seinem vollen Arbeitsertrage, zum Arbeitseigenthum zu verhelfen, nicht aber künstliche Pensionirungssysteme zu erfinden, welche im besten Falle das sociale Unrecht in weniger scharfem Lichte erscheinen lassen würden.

Selbst der Einwand, vor einer gründlichen socialen Gesellschaftsumformung in der Gegenwart, wo es Hülflose in Menge giebt, könne ein solches Staatspensionswesen Nutzen schaffen, ist ganz unzutreffend.

Wollen wir dies untersuchen, so gilt es zuvörderst, die Frage zu beantworten, weshalb denn die jetzige Verpflegung Hülfloser so sehr gegen die Menschenwürde verstößt. —

Ist etwa die Gemeinde nicht die zur Hülfleistung verpflichtete und befähigte Körperschaft? — Gewiß ist selbige dies; denn es wäre ganz entschieden ungerecht, wollte das Gesetz nur irgend eine Berufsgenossenschaft oder einen engeren Kreis mit der Sorge für die Hülflosen betrauen, während die Gemeinde alle Staatsbürger in sich schließt. Nur das ist zuzugestehen, daß ein Ausgleich der Unterstützungskosten der verschiedenen Gemeinden, damit nicht einige überlastet werden, durch den Staat, durch eine Centralisation des Hülfswesens geschehen muß, aber die nächste Ueberwachung desselben und die Aufbringung der Kosten von Gemeinde wegen ist die natürlichste Lösung der Frage.

Dem gegenüber wird die „Staatsbürgerzeitung" vielleicht einwenden, wir wollten das jetzige Almosenwesen vertheidigen. — Nichts liegt uns aber ferner. Denn die Schäden desselben beruhen nicht darauf, daß die Gemeinde die Unterstützung leistet, sondern darauf, daß die Gemeindeverwaltung, Dank der Communal-Wahlgesetze, in den Händen der Bourgeoisie liegt und der Hülfe Suchende nur zu oft mit Leuten zu schaffen hat, welche die Armuth für eine Sorte Verbrechen halten. Wenn durch das allgemeine Wahlrecht dem arbeitenden Volke eine Kontrole über die Gemeinde-Unterstützung ermöglicht ist, und wenn in dem Hülfesuchenden alsdann nicht der „Bettler" gesehen wird, sondern derjenige, welcher im arbeitsfähigen Zustande Steuerzahler ist und im arbeitsunfähigen Zustande eine Gegenleistung aus der Gemeindekasse zieht, dann giebt es kein entehrendes Almosen mehr, sondern der Arme kann ebenso selbstbewußt Hülfe beanspruchen, wie die Aktionäre des abgebrannten Kaiserhofs von den Feuerversicherungs-Gesellschaften Zahlung verlangen.

Es ist lediglich ein wesenloser Schein, zu glauben, daß die Hülfe weniger bitter sei, wenn sie von einer bestimmten Kasse, als wenn sie aus dem allgemeinen Gemeindesäckel ausgeht, am deutlichsten zeigen dies die Verhältnisse der Bergleute, denn da deren Knappschaftskassen von den Grubenbesitzern allein verwaltet werden, so treten bei Inanspruchnahme derselben seitens der invaliden Arbeiter die gleichen Härten und die nämliche Klarheit hervor, welche die Gemeinde-Unterstützung fast allerorts so mißliebig gemacht haben. Die Selbstverwaltung des Volkes ist eben der Schwerpunkt in allen Unterstützungs-Fragen. Und lediglich Letzteres ist der Grund, weswegen die selbstständigen Hülfskassen der Arbeiter sich so großer Beliebtheit erfreuen. Thatsächlich beruhen dieselben auf einer der ungerechtesten Grundlagen, nämlich auf Kopfsteuer der Armen. Durch eine solche werden die Beiträge aufgebracht, ein Heranziehen der hohen Einkommen der in derselben Gemeinde wohnenden Grundbesitzer und Kapitalisten findet nicht statt; ja, die Arbeiter weisen — und zwar mit Recht — die Beisteuer der Fabrikanten zurück, blos um den Preis der Selbstverwaltung, weil jede Unterstützung, welche nicht durch das Volk selbst oder seine direkt gewählten Beamten ertheilt wird, zur stolzen Mißachtung des Hülfesuchenden zu führen droht. Außer der Selbstverwaltung fehlt aber jenen Hülfskassen jedweder andere Vorzug vor den Gemeindekassen; sie besitzen sogar den großen Mangel, daß als Rente nur ein ganz bestimmtes Fixum gezahlt wird, welches trotz dringlicher Ausnahmefälle nicht überschritten werden darf.

Die allein richtig begründete Verbesserung des Hülfswesens ist daher die Einführung des allgemeinen Wahlrechts für die Gemeinde-Verwaltung und die Erhebung des gewissermaßen ehrenrührigen Almosens zur Rente während der Erwerbsunfähigkeit auf Grund einer progressiven Gemeinde-Einkommensteuer.

Was bringt uns aber die „Staatsbürger-Zeitung?" — Sie wählt das Schlechtere aus beiden bisherigen Systemen, erstens das Verwaltungs-System durch von oben eingesetzte Beamte und zweitens das Kopfsteuer-System. Nicht nach der Art einer progressiven Einkommen-Steuer, sondern wie bei den Steuern der Hülfskassen, also per Kopf sollen die einzelnen Staatsbürger ihr Geld beitragen, dagegen ist ihnen die Selbstverwaltung genommen. Wahrlich, ein schlechter Tausch!

Die „Staatsbürger-Zeitung" möge uns nicht auf die Pensionskassen der Beamten verweisen; diese haben nichts gemein mit dem vorgeschlagenen System, denn der nicht pensionirte Beamte bezieht sein Gehalt, und die Pension stellt nur das gekürzte Gehalt des Ausgeschiedenen dar, alle jene harten Untersuchungen, ob der Hülfesuchende arbeitsunfähig und also unterstützungsberechtigt ist, fallen daher fort. Will man den rechten Vergleich des Projektes der „Staatsbürger-Zeitung" haben, so blicke man auf das Pensionswesen der Militär-Invaliden, und wer nur im Geringsten Kenntniß davon hat, welches „Sparsystem" dort herrscht und welchen lästigen Untersuchungen seiner Arbeitsfähigkeit sich so mancher Invalide Jahr aus Jahr ein zu unterziehen hat, um vielleicht seine Pension zu verlieren, der wird die Wichtigkeit der Selbstverwaltung hoch genug schätzen, um jede Idee einer Pensionirung der Arbeiter durch den heutigen Staat und eine Unterstellung derselben unter die heutige Bureaukratie weit von sich zu weisen. Dergleichen Pläne tauchen nur auf, wenn eine Projektenmacherei auf socialem Gebiet erfolgt, mittelst der man den Forderungen der Social-Demokratie aus dem Wege gehen möchte.

Der Einzige, welcher übrigens eine solche Staats-Pensionirung der Arbeiter praktisch versucht, aber auch damit Schiffbruch erlitten hat, ist Niemand Anders als Louis Napoleon. Und die „Staatsbürger-Zeitung" hat also das wenig beneidenswerthe Verdienst, die Erbschaft des gekrachten Gesellschafts-Retters anzutreten. — Wohl bekomm's ihr! —

Politische Uebersicht.

Berlin, 19. Oktober.

Die Zeitungen füllen gegenwärtig ihre Spalten zum großen Theil mit Berichten und Besprechungen über den Besuch des **deutschen Kaisers** bei dem **König von Italien.** Wir sind der Ansicht, daß wir unsere Spalten mit wichtigeren Dingen füllen können, als mit den Reisen hoher Potentaten. Das Pläneschmieden der Diplomaten, welches unter solchen Verhältnissen in's Werk gesetzt wird, entzieht sich dem Lichte der Oeffentlichkeit. Uebrigens scheint die Bismarck'sche Politik wieder einmal auf den Sand gerathen zu sein, da zum großen Jammer der Liberalen Bismarck, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, sich an der Reise nicht betheiligen will. Die italienische Regierung ist offenbar zu ausgesprochen franzosenfreundlich.

Die „Deutsche Landeszeitung" wirft in ihrer letzten Wochenrundschau einen Rückblick auf unsere **socialen Zustände** im letzten Vierteljahre und schreibt:

„Das letzte Vierteljahr des fünfundsiebenzigsten Jahres ist mit dieser Woche begonnen, der letzte Rest des dritten Viertels dieses neunzehnten Jahrhunderts. Seltsam! Die öffentliche Meinung schwärmt immerdar von „Kultur" und „fortschreitender Civilisation"; der „Humanismus" wird auf allen Stegen und Wegen gepredigt und doch nimmt der Krieg in erschreckendem Maße überhand, der Zwist der Völker wächst in Progressionen. Die Schienen-Verbindungen sollten die Völker näher aneinander bringen, also träumten die Doktrinäre, und siehe da: sie sind zu echten Heerstraßen des Krieges geworden. Auch die „Bildung" und die „Schule" übermannt den Dämon in der Menschennatur nicht; trotz aller Schulbildung wächst die Zahl der Verbrechen. Die „sociale Frage" war sonst kein Sphinxräthsel, über das sich die Gelehrten die Köpfe zerbrachen, aber auch den Gründer- und Börsen-Schwindel, die ganze Papier-Differenz- und Prozentchen-Wirthschaft kannten unsere Vorfahren nicht. Sollte dies nicht Alles im kausalen Zusammenhang stehen? .... Für uns ist dies zweifellos. Die Menschennatur ist nicht besser und nicht schlechter geworden; sie blieb immer dieselbe; nur die Verhältnisse sind es, die sie zu jenen räthselvollen Erscheinungen an den Individuen zwingt, die wir, wir können nicht anders, als eine beginnende Auflösung und Anarchie der Gesellschaftszustände

bezeichnen müssen. Die seltsame Thatsache, daß sich aus allen diesen glänzenden Deduktionen immer das strikte Gegentheil von der deduzirten Erwartung ergiebt, weist doch untrüglich darauf hin, daß ein Fehler in unseren derzeitigen Zuständen steckt — mag's auch nur ein Rechenfehler sein, verhängnißvoll ist er genug. Die so viel und heiß ersehnte „Freiheit" ist nicht zur Freiheit der lebensvollen Bewegung und des ethischen Handelns erblüht; sie ist in die Freiheit des Betruges und der Begaunerung aller redlichen Arbeit ausgeartet. Die Gleichheit steht da im Buchstaben des Gesetzes, allein diese stolze Göttin ist keinen Pfifferling werth, wenn sie nur den Trost giebt, daß die Bettler und die Sclaven den Wahrspruch „gleiche Brüder, gleiche Kappen" empfinden. So sieht der sociale Horizont aus; er hat seinen verheißenen „Fortschritt" schlecht erfüllt; er schuf Krisen, Elend, Selbstmorde ohne Zahl, Schaden am Besitz und Enttäuschung überall."

Die Nachricht, daß 80,000 junge Leute sich vor der **preußischen Pickelhaube** geflüchtet, hat unsere Reptile doch ein wenig graulich gemacht und sie schnappen nach Luft. Da wird denn dem stets gefüllten Lügenkannchen des Reptilienfonds, wo Lügen für alle Fälle vorräthig aufgespeichert sein müssen, geschwind die tröstliche „Nachricht" hergeholt, daß nach „offiziellen Berichten die Auswanderung nach Amerika im Jahre 1874 in erfreulichster Weise abgenommen hat." Es wird da erzählt, daß über Antwerpen, Hamburg und Bremen, welches allerdings die drei Haupt-Auswanderungsorte sind, im Jahre 1874 „nur" 43,348 deutsche Auswanderer ihren Weg nach Amerika genommen haben, während 1873 noch 103,898 über diese Orte auswanderten. Dies ändert an der Hauptsache aber gar Nichts. Die 80,000 Helden sind fort, und wohin sie sind, weiß man im statistischen Amt des deutschen Reiches eben so wenig wie im Preßbureau. Wenn die Zahl der Auswandernden gesunken ist, so ist dies einfach auf die große Zahl derjenigen zurückzuführen, welche früher ausgewandert sind; eine „Besserung" ist aber nirgends zu erblicken. Im Gegentheil: Militärpflichtige sind noch nie und noch nirgends so viele auf einmal ausgerissen; dieser „Ruhm„ gebührt dem „deutschen Reich" allein.

Das unweit Lingolsheim bei **Straßburg** gelegene Fort „Kronprinz von Sachsen" war am 9. Okt. die Stätte eines schrecklichen Unfalls. Inmitten einer Anzahl von Kanonieren des 11. Artillerie-Regiments, die daselbst mit dem Füllen von Granaten beschäftigt waren, explodirte plötzlich eins dieser Geschosse, indem es zugleich das in der Nähe liegende, zum Füllen bestimmte Pulver entzündete. Drei Todte, drei Schwer- und mehrere Leichtverwundete waren die Opfer dieser Katastrophe. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre durch dieselbe eine Zerstörung des größten Theils des Forts erfolgt, denn die Explosion hatte die Wand eines benachbarten kleinen Pulvermagazins, in welchem acht bis zehn Centner Pulver lagerten, zertrümmert, und wenn diese Pulvermasse Feuer gefangen hätte, so würde wahrscheinlich auch die daran stoßende Haupt-Pulverkammer in die Luft geflogen sein.

In **Rußland** geht wieder einmal die Socialistenhetze in beschleunigterem Tempo vor sich. Wie dem in London erscheinenden „Vorwärts" berichtet wird, sind in verschiedenen Gegenden des großen Knutenreiches zahlreiche Socialisten verhaftet worden. Die bedeutendsten Verhaftungen fanden in Moskau statt, zahlreiche auch in Odessa, Tula, Riazan, Orel und Petersburg. In dem Dorfe Iwanow bei Moskau wurden 30 Arbeiter verhaftet. Dabei will die Regierung den „Mittelpunkt" der socialistischen „Verschwörung" entdeckt haben. An mehreren Orten leisteten die Verhafteten den sie abführenden Gensd'armen verzweifelten Widerstand. Rogatschew, den eine Denkschrift des Oberstaatsanwalts Zycharew als einen socialistischen Hauptagitator bezeichnet, wurde im Gouvernement Charkow ergriffen. Er vertheidigte sich hartnäckig und erschoß zwei Gensd'armen. Endlich sank er, von der Kugel eines Gensd'armen tödtlich getroffen, zusammen.

* Zur Illustration der **Preßfreiheit** im Reiche schreibt der „Dresdener Volksbote":

„Endlich hat der Prozeß Kayser-Petzold sein Ende erfahren. Der Prozeß dauerte an dreizehn Monate, während welcher Zeit sich Redakteur Petzold in Untersuchungshaft befand. Die lange Dauer des Prozesses hat lediglich ihren Grund darin, daß man neben Petzold noch einen Mitschuldigen erhaschen wollte, was auch glücklich gelang, indem der strebsame Exner noch Kayser mit hineinzog. Am 27. September wurde Kayser eröffnet, daß seine Nichtigkeitsbeschwerde verworfen worden, und das Oberappellationsgericht das erstinstanzliche Urtheil bestätigt habe. Das Gericht spricht aus, daß Kayser's Strafmaß „billig zugemessen sei". Billig zugemessen, drei Monate für Beihülfe zur Beleidigung des Fürsten Bismarck, gestützt darauf, daß K. die Korrektur gelesen und seine Thätigkeit der „Redaktion sehr nahe gekommen sei!" Von Petzold konnten wir nur erfahren, daß dessen Nichtigkeitsbeschwerde ebenfalls verworfen sei. Die Staatsanwaltschaft war vertreten durch den General-Staatsanwalt Dr. von Schwarze."

* Der **Handel mit Menschenfleisch** ist nicht blos in Oesterreich, wie wir in unserer letzten Nummer berichteten, einheimisch, sondern erfreut sich auch im „gesegneten Reiche" eines scheinbar bedeutenden Aufschwungs. Ein junger Kaufmann aus Dresden bestieg am Montag vor acht Tagen einen Eisenbahnzug, um sich mit demselben nach Berlin zu begeben. Kurz vor Abgang des Trains stiegen in das Coupé, in welchem sich der junge Kaufmann befand, noch drei Herren mit sechs jungen Mädchen ein. Im Moment der Abfahrt fing das eine der Mädchen bitterlich zu weinen an, und erzählte, auf die theilnahmsvolle Frage des jungen Mannes nach der Ursache der Thränen, demselben unter Schluchzen, daß sie aus ihrer Heimath Lobositz in Böhmen nach Dresden gekommen wäre, um dort einen Dienst zu suchen. Eine Vermiethsfrau habe ihr auch einen solchen in einem Hause der Schießgasse nachgewiesen; als sie die vermeintliche Dienstbotenstelle jedoch angetreten, habe ihr die Prinzipalin Zumuthungen gestellt, aus denen ihr klar geworden, daß es sich um etwas anderes, als um einen solchen Dienst handle, und daß sie in eins der berüchtigten Häuser Dresdens gerathen sei. Da sie sich dem Willen der Frau nicht gefügt habe, so hätte sie Prügel erhalten und Kost sei ihr nicht gewährt worden. Nach Verlauf von vier Tagen wären nun drei fremde Herren in das Haus gekommen, welche mit der Prinzipalin unterhandelt hätten; darauf habe man sie — das beiläufig gesagt, erst sechszehnjährige Mädchen — gerufen und ihr eröffnet, daß sie für die im Hause verlebten vier Tage die Summe von 60 Thaler schuldig geworden, und wegen mangelnder Zahlung für diesen Betrag an einen der betreffenden Herren nach Hamburg verkauft worden sei. Der Herr bezahlte auch die 60 Thaler in Gegenwart des Mädchens und gebot derselben unter den furchtbarsten Drohungen Schweigen über das Vorgefallene gegen Jedermann. Mit fünf anderen Mädchen, die aber mit ihrer Uebersiedelung nach Hamburg einverstanden waren, sei sie von den drei Herren dann zur Bahn gebracht worden, um nach Hamburg spedirt zu werden. Entrüstet über diesen schamlosen Handel, machte der junge Kaufmann zwei anderen mitreisenden Herren Mittheilung von dem Vorgange und auf gemeinsamen Beschluß wurde die Berliner Bahnpolizei auf telegraphischem Wege davon unterrichtet. Bei der Ankunft des Zuges auf dem Berliner Bahnhofe wurden die Ausgänge des betreffenden Coupé's auch richtig von Schutzleuten besetzt und der Menschenhändler mit den Mädchen festgenommen und zum Molkenmarkt gebracht, wohin der Dresdener Kaufmann und die beiden in das Geheimniß gezogenen Reisenden freiwillig folgten. Die zwei Genossen des Händlers, die in einem anderen Coupé sich befanden, hatten das Weite gesucht. Von Seiten der Kriminal-Polizei wurde der Thatbestand festgestellt, worauf man den sauberen Patron, einen Hamburger Wirth Namens Stange, in Untersuchungsarrest nahm, während die fünf Mädchen „per Schub" in die Heimath befördert wurden; die junge Böhmin kehrte ebenfalls in ihre Heimath zurück.

* Der 15. Oktober führte den Redakteur unseres Blattes, A. Küster, wieder einmal vor die Schranken des Gerichts. Küster war bekanntlich in erster Instanz wegen zweier im „Neuen Social-Demokrat" erschienenen Gedichte und eines im November vorigen Jahres gehaltenen Vortrages zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Das Kammergericht bestätigte am 15. Oktober dieses Urtheil.

Berlin, 14. Oktober. (Volksversammlung.) [Schluß.] Nachdem Herr Hasselmann seinen Vortrag unter stürmischem Beifall beendet, nimmt die Versammlung folgende von ihm eingebrachte Resolution einstimmig an:

„Die Volksversammlung protestirt auf das Entschiedenste gegen die Erhöhung der Biersteuer, sowie die Einführung einer Petroleumsteuer, überhaupt gegen jede Steuer auf die Lebensbedürfnisse des Volkes, und erklärt es für die Pflicht aller Reichstagsabgeordneten, jedes dieser Steuerprojekte zurückzuweisen. Sollte ein Abgeordneter trotzdem für eine solche Belastung des Volkes stimmen, so werden alle Wähler aufgefordert, bei den nächsten Wahlen demselben ihre Stimme vorzuenthalten.

Die Versammlung beschließt ferner, dem Reichstage diese Beschlüsse mitzutheilen und alle Arbeiter Deutschlands aufzufordern, sich dieser Resolution anzuschließen."

An der an diesen Punkt der Tagesordnung sich anschließenden Diskussion betheiligen sich in eingehender Weise die Herren Paul und Rathenow. Letzterer zieht eine interessante Parallele zwischen den übrigen deutschen Bieren und dem Berliner Gebräu, wobei aber das Erzeugniß der „Metropole der Intelligenz" sehr bös weg kommt. Beide Redner ernteten ebenfalls großen Beifall.

Die Versammlung geht sodann zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Die Berliner Presse", über und nimmt hierzu Herr Paul Grottkau als Referent das Wort. Derselbe beleuchtet zuerst die Entstehung und das Wesen des Reptilienfonds und der Börseneinflüsse und zeigt, wie es außer den social-demokratischen Zeitungen fast kein einziges unabhängiges Blatt in Deutschland giebt. Was Aegidi und die übrigen Mameluken im Preßbureau fabriziren, dies drucken alle kleinen und großen Reptile im „Reiche" getreulich nach und die sogenannte öffentliche Meinung ist somit nichts anderes, als eine künstlich gemachte. Schon Lassalle hat auf dies elende Treiben aufmerksam gemacht, aber er konnte nicht ahnen, daß es eine solche immense Ausbreitung finden würde. Was speziell die Berliner Presse anbetrifft, so steht sie sogar in vielen Stücken noch weit hinter der provinziellen zurück. Außer dem „Neuen Social-Demokrat" existirt in Berlin keine wirklich unabhängige politische Zeitung. Außer dem bösesten aller Reptile, der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", arbeiten in der „Metropole der Intelligenz" noch eine Unmasse anderer Zeitungen in Volksverdummung und Urtheils-Verwirrung. Die alte Tante „Kreuzzeitung" möchte uns am liebsten wieder in das Mittelalter zurückführen oder erblickt mindestens in den mecklenburgischen Zuständen die uns allein seligmachende Staatsform. Die „Vossische Zeitung" und die „Volks-Zeitung" erblicken in den Lehren des Franzosen Bastiat, die Herr Schulze aus Delitzsch seit einigen Jahrzehnten durch Deutschland kolportirt, das alleinige Heil für die Menschheit. Die „National-Zeitung" sieht natürlich in unseren heutigen Zuständen einen „Musterstaat" und findet die Ursachen der gegenwärtigen Geschäftskrise nur in den unverschämten Anforderungen der Arbeiter. Das längst überlebte ultramontane Prinzip ist in der Berliner Presse durch die „Germania" vertreten. „Tribüne", „Staatsbürger-Zeitung", „Figaro" u. s. w. enthalten fast nur Berichte über Scandal, gestürzte Droschkenpferde und sonstigen Straßenunfug. Durchweg in Annoncen machen außer dem „Intelligenz-Blatt" das „Berliner Tageblatt" und der „Kladderadatsch", der nebenbei noch einige faule Witze und lahme Gedichte bringt. — Die Berliner Börsenpresse bedarf wie überhaupt die ganze Börsenpresse keiner Kritik. Und wenn auch noch in verschiedenen Fragen die Berliner Zeitungen auseinander gehen, in einem sind sie

---

Ein „nobles" Gefängniß.

Unsere Leser haben so oft schon, von den Zuständen in „Plötzensee" und in anderen Gefängnissen gehört, von der Traktirung politischer Gefangener mit Gefängnißkost, von ihrer Verpflichtung zum Couvertkleben u. s. w., daß es sie gewiß interessiren wird, zu erfahren, wie „noble" Herren die Strafen verbüßen, welche ihnen wegen der ausgesuchten Rohheit des Duellirens, und speziell auch Offizieren wegen Mißhandelns Untergebener und wegen Excesses gegen Civilisten auferlegt werden. Zugleich bietet eine solche Schilderung einen trefflichen Maßstab für den Bildungsgrad jener Herren. Wir geben nachstehend daher einen Auszug aus der in der „Gegenwart" veröffentlichten Erzählung eines wegen Duells zur Festungshaft in Magdeburg verurtheilten Offiziers. Irren wir uns nicht, so verbüßte auch jener Lieutenant, welcher in Berlin einen Schuster ermordete, dort seine Festungsstrafe. Der Gewährsmann der „Gegenwart" berichtet nun folgendermaßen über das „fidele Gefängniß" in der Magdeburger Citadelle:

Ein freier Platz, auf welchem alte Kanonenkugeln in Pyramiden gehäuft sind, öffnet sich und in einem Winkel desselben steht ein verdächtig und unangenehm aussehendes kleines, einstöckiges Haus mit Mansardengiebel, dessen Ecken schräg abgestumpft sind, wie es Ende vorigen Jahrhunderts Mode war. Sämmtliche Fenster sind mit starken Eisengittern versehen, ein lotteriger Bretterzaun zieht sich rings herum, ein Schilderhäuschen und ein Posten befinden sich am Eingang, nach dem wir unsere Schritte lenken. Oben auf dem Wall gingen einige Uniformirte ohne Säbel spazieren, gleichfalls Gefangene, welche die Ankunft eines neuen Schicksalsgenossen sehr zu interessiren schien. Am Eingang empfahl sich der wachehabende Offizier, und Herr Schulz lud mich ein, die enge und steile Treppe, welche nach der oberen Etage führte, hinaufzusteigen. Er selbst folgte mir etwas langsamer, öffnete mit einem seiner Schlüssel das einzige Zimmer, welches oben noch unbesetzt war, indem er sich theilnehmend nach dem Grund meiner Haft erkundigte, und ich betrat das bescheidene Kabinet, welches mich für drei Monate beherbergen sollte.

Vier kahle, schmutzig blau getünchte Wände von je etwa fünf Schritt Länge, mit allen möglichen Zeichnungen, größtentheils sehr fraglichen Kunstwerthes in Blei, Kohle, Tinte und Tusche geziert, bildeten den Rahmen, welcher das anspruchslose Möbelinventar umschloß. Links in der Ecke eine eiserne Bettstelle und ein Bett mit blaukarrirten Ueberzügen darauf; daneben ein starker hölzerner Stuhl mit gespreizten Beinen und massiver Rücklehne, in welche eine herzförmige Oeffnung geschnitten ist, jene bekannte Form, wie man sie überall bei den Bauern findet; auf dem Fenstergesims ein brauner irdener Wasserkrug und eine Waschschüssel von weißem Steingut, dahinter die verdunkelnden Eisengitter, dicht außerhalb der Fensterscheiben angebracht, so daß man den Kopf nicht herausstrecken kann, lassen keine Illusion über den wahren Charakter des Gemaches aufkommen. Außerdem befanden sich noch in demselben als harmlosere Erscheinungen ein Tisch, ein Kleiderschrank und eine Kommode, sämmtlich von Tannenholz und gelb angestrichen. Die Eigenthümlichkeiten des Bettes lernte ich zwar erst am Abend schätzen, aber sie mögen der Vollständigkeit halber schon jetzt die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erfahren. Gleich die erste Bekanntschaft mit meinem Schmerzenslager veranlaßte mich, eine genauere Prüfung der einzelnen Bestandtheile vorzunehmen. Ich hatte zwar schon sehr viele Arten von Nachtlagern erprobt, diese aber war mir vollständig neu. Noch nie war mir an einem „Bett" genannten Erzeugniß der Kultur ein solcher Grad von grausamer Härte und Unebenheit vorgekommen, und nur die verschiedenen Anno siebzig beschlafenen Kartoffeläcker des schönen Frankreichs konnten damit erfolgreich konkurriren.

Die schweren und steifen wollenen Decken mit den fatal aussehenden, sträflingsmäßigen blaukarrirten Ueberzügen machten den Eindruck von Bleiplatten, die man erst in die Höhe biegen mußte, um sich unter ihren Schutz begeben zu können. War das grobe Linnen, von welchem stechende holzartige Fasern emporstanden, hinweggeräumt, so kam eine etwa fingerdicke Schicht einer rauchtabakähnlichen Masse zum Vorschein, welche, ehemals in ein an Kaffeesäcke erinnerndes Gewebe eingenäht, jetzt aber aus zahlreichen Löchern hervorquellend, auf den Namen „Matratze" zu hören schien. In der Mitte, dem Schwerpunkt des horizontal ausgestreckten menschlichen Körpers entsprechend, hatte der Zahn der Zeit eine mächtige Lücke durchgenagt, und nur durch diese wohlthätige Einrichtung, da nicht daran gedacht werden konnte, jene eigenthümliche Schicht als Ganzes aufzuheben, wurde es einem Strohsack, dessen Inhalt bereits zu Häcksel und Spreu zerquetscht war, möglich, seine Anwesenheit zu verrathen. Unendlicher Staub entwickelte sich bei jeder unsanfteren Berührung, und eilig zog ich das Laken wieder über die gewonnenen Entdeckungen. Wie viele vor mir mochten dieselben nächtlichen Forschungen angestellt haben. Ich miethete mir am nächsten Morgen von der officiell zugelassenen Waschfrau ein anderes Bett, gab es aber alsbald auf, darin Schlafversuche anzustellen, da dasselbe das entgegengesetzte Prinzip der unerträglichsten Weichheit vertrat, und kehrte zu meinem Sträflingslager zurück, an welches ich mich mit der Zeit acclimatisirte, zumal nachdem es mir gelungen, frisches Stroh zu erhalten und in der unter dem Dach befindlichen Geräthekammer eine Matratze aufzutreiben, welche nur in der Mitte mit einem großen Loch ausgestattet war.

Sämmtliche Räume des Hauses litten an einer überraschenden Anhäufung von Schmutz. Doch wurde mir nach Kurzem klar, daß die Ursache dieses Zustandes allein in der wüsten und unordentlichen Lebensweise zu suchen sei, die sich unter den Gefangenen eingebürgert hatte. Zwei Soldaten der Garnison waren als Ordonnanzen kommandirt und hatten die Reinigung und Aufwartung zu besorgen. Aber ihre Kräfte waren nicht ausreichend, all den Anforderungen, die von verschiedenen Seiten an sie fortwährend gestellt wurden, zu genügen und der durch die Achtlosigkeit, den Muthwillen und die allnächtlichen Trinkgelage der meist sehr jugendlichen Bewohner des Hauses sich anhäufenden Unreinlichkeit zu steuern.

Die Mitgefangenen waren überwiegend Duellanten. Zwei derselben, ein Offizier und ein Student, waren einander mit Pistolen gegenübergestanden, vertrugen sich aber jetzt recht gut und hatten die ehemalige Feindschaft vollkommen vergessen. Nach den Duellanten waren am zahlreichsten Offiziere vertreten, welche sich gegen Untergebene thätlich vergangen oder Vorgesetzten die schuldige Ehrfurcht vorenthalten hatten. Einer hatte übergroße Eile im Heirathen, dessen er sich ohne den Besitz des gesetzlichen Consenses schuldig gemacht hatte, mit zwei Monaten zu sühnen. Unten im Erdgeschoß hausten einige Herren, von denen man nie recht in Erfahrung bringen konnte, was sie verbrochen hatten. Kassendefekte, geschlechtliche Verirrungen und sonstige dunkle Thaten mochten die Ursachen ihres Aufenthaltes sein. Neue Bewohner kamen und alte gingen während der drei Monate meiner Haft, und von den zuerst Angetroffenen war zuletzt nur noch Einer übrig, welcher wegen versuchter Desertion zu einjähriger Festung verurtheilt und aus dem Militärverbande entlassen war. Als militärjuridisches Paradoxon befand sich auch ein gemeiner Matrose unter den „Stubengefangenen", wie der offizielle Ausdruck nicht sehr bezeichnend lautet. Wegen wiederholter Unbotmäßigkeiten kriegsgerichtlich abgeurtheilt, verdankte er einem Versehen des Auditeurs, welches rechtskräftig geworden war, seine exceptionell günstige Strafverbüßung und diente so als greifbares Argument, wie sogar die hohe Justiz von menschlichen Zufälligkeiten beeinflußt ist. Auch der eben entbrannte Kulturkampf sandte seine Wahrzeichen. Dieselben hatten sich der Verlesung eines inkriminirten Hirtenbriefes schuldig gemacht und büßten dafür je nach den Anschauungen der betreffenden Richter mit acht- oder vierzehntägiger Haft. Im Anfang wurden diese schwarzen Herren von der uniformirten Einwohnerschaft instinktiv gemieden, bald aber fand man, daß sich mit ihnen sehr gut umgehen ließ, und das allgemein Menschliche überwand die aufoktroyirten Standesvorurtheile schließlich so weit, daß es Mode wurde, in die oben leerstehenden Zimmer wenn möglich frisch angekommene Opfer der Maigesetze einzuquartiren und somit längere Zeit hindurch auch das Priesterthum als ein erwünschtes Element der abendlichen Gesellschaften zu betrachten. Es war nämlich Ueberlieferung, daß sich die Bewohnerschaft der Beletage gewissermaßen als Elite betrachtete und sich durch Auswahl unter den Ankömmlingen immer wieder ergänzte. Bei Eintritt der Dunkelheit wurden die separaten Eingänge der beiden Etagen von Herrn Schulz feierlich abgesperrt, und es war dann zwischen oben und unten keine direkte Kommunikation mehr vorhanden.

Gelebt wurde im Allgemeinen sehr wüst. Ein hoher Grad von Ungenirtheit, Suspendirung gewisser gesellschaftlicher Formen und ein ausgesprochener Communismus (?) herrschte unter den Gleichalterigen, nämlich jüngeren Lieutenants und Studenten

doch einig: Vermittelst der Kapitalmacht den Arbeiter nieder zu drücken. Aufgabe der socialistischen Arbeiter ist es nun, allüberall bei ihren Arbeitskollegen, wo sie noch die arbeiterfeindlichen Blätter vorfinden, dieselben durch socialistische Organe zu verdrängen. So lange noch die Arbeiter die ihnen feindliche Presse durch Abonniren und Inseriren unterstützen, so lange kann der Arbeiter noch nicht an seine Emanzipation denken. Erst wenn der gesammte Arbeiterstand ohne Ausnahme socialistische Organe liest, wird die Unselbstständigkeit des Urtheils und der Indifferentismus, der heute noch bei so vielen Arbeitern herrscht, verschwinden. Zum Schluß forderte noch Herr Grottkau zum regen Abonnement auf die Parteiblätter „Neuer Social-Demokrat" und „Volksstaat" auf. Die Versammlung, die den Redner schon vor Beginn seines Vortrages lebhaft begrüßt, bewies auch zum Schlusse durch ihr stürmisches Bravo ihre volle Sympathie mit den Ansichten des Redners. In Folge der vorgeschrittenen Zeit fand eine weitere Debatte nicht statt und wurde die Versammlung 1 Uhr Nachts geschlossen.

Berlin, 18. Okt. (Termin.) Am 5. November steht gegen den Parteigenossen Heiland wegen Majestätsbeleidigung vor dem Kreisgericht zu Frankfurt a. O. Termin an. Der Staatsanwalt will in einer von Heiland daselbst am 18. April d. J. gehaltenen Rede nämlich den Vorwurf der Parteilichkeit für den Kaiser gefunden haben.

Elberfeld, 15. Okt. (Verurtheilung.) Wegen Vergehens gegen den § 131 des Strafgesetzbuches wurde ich in zweiter Instanz zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt. Mit social-demokratischem Gruß

C. J. Kuhl.

Tondern, 16. Okt. (Volksversammlung.) Sonnabend, den 9. d. M. hielten wir eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: „Der Socialisten-Kongreß zu Gotha und die Bedeutung der Wahlen zum Reichstag" ab. Als Referent war Freund H. Walther anwesend. Als der erste Punkt erledigt war, forderte Unterzeichneter auf, ob Jemand das Wort wünsche. Da sich Niemand meldete, so fand eine kleine Pause statt, in der die anwesenden Seminaristen ihre „Bildung" zeigten. Eine Tellersammlung ergab die Summe von 5,74 Rm.

Mit social-demokratischem Gruß W. Plötz.

Wiesbaden, 13. Okt. (Allgem. deutscher Töpferverein.) Abrechnung des ersten Quartals unserer Verwaltung zu Hamburg.

		Mk.	P.
	Uebertrag	116	83
Einnahme im Monat Juli	von Mainz	4	92
	von Nürnberg	19	50
	von Dresden	1	80
	von Meißen	4	60
	von Hannover	6	—
	von Hamburg	51	30
	von Wiesbaden	8	30
	Nachtrag von Mainz	1	30
		207	65
Einnahme im August von Hamburg		20	—
Ausgabe für Protokolle von 1874 und Porto, Packetkosten für Protokolle 1875		115	70
	Kassenbestand	111	95
Einnahme im Monat September:	Ueiersen	6	50
	Nürnberg	9	—
	Darmstadt	9	50
	Hamburg	15	—
	Mainz	5	80
	Wiesbaden	15	30
	Kassenbestand	173	5
Ausgabe		5	60
	Kassenbestand	167	45

Revidirt durch die Revisoren Jos. Rienzle, Darmstadt, Wilh. Höger, Mainz, Carl Eichmann, Wiesbaden, zweiter Vorsitzender.

NB. Es werden die säumigen Mitgliedschaften, die noch im Rückstande mit ihren Beiträgen sind, aufgefordert, ihren Pflichten gegen die Hauptkasse nachzukommen.

Laien-Evangelium.

(Von Friedrich Sallet.)

(Fortsetzung.)

Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin,
Gesetz und die Propheten aufzulösen.
Erfüllen nur ist meiner Sendung Sinn;
Auflösen und vernichten ist vom Bösen.

Wahrlich, ich sag' euch: bis die Welt zergeht,
Wird nicht zergehn der kleinste Buchstabe
Noch Titel, der in dem Gesetze steht,
Bis alles sein Gescheh'n entfaltet habe.

Wer kleinester Gebote eines blos
Auflöst, wird klein im Himmelreiche heißen,
Doch wer sie thut und lehrt, wird heißen groß.
Erbau'n ist Gotteswerk, nicht Niederreißen. —

Nennt ihr nicht hier an einen Widerspruch,
Die ihr im Finstern tappt, ihr armen Tröpfe?
So geht's euch leider oft im heil'gen Buch,
Und angstvoll deutelnd brecht ihr euch die Köpfe. —

Wer hat die Welt bezwungen und zerstört,
Um, über Trümmern, Gottes Reich zu schaffen?
Wer gegen alte Bräuche sich empört
Und sie bekämpft mit schärfsten Geisteswaffen?

War's nicht derselbe Christus, der hier spricht:
„Auflösen nicht, erfüllen will ich. Wehe!
Der vom Gesetz den kleinsten Titel bricht,
Denn bleiben wird es, bis die Welt zergehe?"

Und doch ging das Gesetz durch ihn zu Grund. —
Das ängstigt euch? O! lerntet ihr nur denken,
Dann wüßtet ihr: der Widerspruch wird kund,
In tief're Einheit sich versöhnt zu senken.

Ihr wüßtet: ein lebendig volles Eins
Sind Schaffen und Vernichten, ein Allwirken.
Nur ihr, den Zwiespalt schauend nur des Scheins,
Müßt eins vom andern trennen und bezirken.

Ihr wüßtet: das nur, was zu Grunde geht,
Erhalten ist's im Geist und in der Wahrheit. —
Klagt ihr, ich spräche, was ihr nicht versteht? —
Wohl! ich entfalt' es euch in trockner Klarheit. —

Alles, was je des Menschen Geist ersann,
Ist ewig, denn von Gott ist es gekommen.
Was Form und Dauer je durch ihn gewann,
Das ist vom ew'gen Geiste leis durchglommen.

Doch Form und Dauer sind nur Erdenschein,
Gleich wie der Leib nur ist der Seele Schemen;
Sie schließt sich selbst in seine Schranken ein,
Ein Ich, bewußt zusammen sich zu nehmen.

Doch dies Bewußtsein, einmal nur erfaßt,
Verströmt und schwindet nie, geht nie verloren.
Hin sinkt der Leichnam, wesenlose Last,
Der Geist ersteht, zur Freiheit neugeboren.

Der Mensch ist ewig, wenn er nicht mehr ist.
So Alles, was vom Menschen ausgegangen.
Ob man sein äußres Dasein auch vergißt,
Der Geist der Menschheit hat's in sich empfangen.

Was, aus des Unbewußtsein's Schattenreich
Gerettet, durch Gestaltung ward gebunden —
Erkennt's der Geist, befreit er's alsogleich.
Es ist erfüllt und darum ist's verschwunden.

Die dunkle Puppe barst und geisterhellt
Fliegt jetzt ein Schmetterling zum Himmel heiter.
Die Sphinx hat sich im Abgrund selbst zerschellt;
Ihr Räthsel ist gelöst — was will sie weiter? —

Nur der erfüllt Weissagung und Gesetz,
Der d'rin den Geist erweckt von den Todten.
Nicht, wer sich d'rin verfängt wie in 'nem Netz,
Und aufzulösen scheut den kleinsten Knoten.

Und so hat Christus das Gesetz erfüllt.
Wegräumend nicht, hat er's zerstören wollen.
Zerbarst die Schale, so die Frucht umhüllt,
So war's nur, weil die Frucht sie überschwollen.

Meistern und Mäkeln bringet nicht Gewinn,
Noch kleinlich Stutzen, wie mit Gartenscheeren.
Aus jeder Form heraus erkennt den Sinn!
Dann wird die Form auch selbst sich neu gebären.

Ihr zwingt den jungen Frühling nicht herbei,
Wenn ihr vom Baume reißt die dürren Blätter,
Und wähnt, die frischen werden sprossen frei
Trotz Frost und Nässe, Trübe, Wind und Wetter.

Doch wenn des Frühlingsgeistes Licht und Hauch
Den Baum erfüllt mit neuen Lebenssäften,
Dann fallen wol die alten Blätter auch,
Durch jungen Wuchs gestoßen von den Schäften.

Ist das Zerstörung, wenn das alte Laub
Tief unten modert, frischem Wald zur Düngung?
Nein! Was am Stamm hing, ausgedörrt und taub,
Schwankt nun und schwillt in reinster Lichtverjüngung.

Ein schwaches Lenzerinnern, kaum bewußt,
Sah'st du im alten Laub vergilbend kranken.
Im jungen jetzt webt manche Lenzesluft,
Geboren neu im Lichte, dem Gedanken. —

Dem Frühling aber fiel es niemals ein,
Er sei gesandt, das Alte wegzuraffen. —
Wer auflöst, heißt im Himmelreiche klein;
Groß wirst du durch's Erfüllen nur und Schaffen.

Doch wirst du nie ein ächter Schöpfer sein,
So du dich vornehm lossagst nur vom Alten.
Das Neue kann aus Altem nur gedeih'n
Durch deines Geist's Erschau'n und Fortentfalten.

Propheten und Gesetz sind ewig wahr,
Der kleinste Titel muß ein Ew'ges hegen,
Und aller Fortschritt macht nur offenbar,
Was vom Beginn verborgen drin gelegen.

Ihr werdet euch dem Himmelreich nicht nähern,
So ihr nicht hegt bess're Gerechtigkeit,
Als ihr sie findet bei den Pharisäern
Und Schriftgelehrten bis zu dieser Zeit.

Wer seinem Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig.

„Ihr wißt, den Alten ist gesagt: Du sollt
Nicht tödten! sonst sei das Gericht dein Lohn.
Ich aber sag euch: wer dem Bruder grollt
Und zürnt, ist des Gerichtes schuldig schon.

„Wer aber: Racha! zu dem Bruder sagt
Ist werth, daß ihn der Rath zum Tod verdammt,
Und wer ihn gar: du Narr! zu schelten wagt,
Ist werth, daß ihn der Hölle Gluth umflammt."

Ach! über's erste Wort noch nicht hinaus
Sind wir; wie klingt uns gar das zweite fremd!
Noch ist von Zweikampf, Mord und Kriegesgraus
Die grüne Erde blutig überschwemmt.

Noch wird (so noch ist unser Geist getrübt,
Gefesselt hart in rost'ger Formeln Bann)
Durch's Recht das größte Unrecht ausgeübt,
Das hier ein Mensch am Menschen üben kann.

Doch weichlich jammern nicht, nein! hoffen dreist
Will ich, daß einst des Friedens Reich beginnt.
So lang ist Halbthier noch der Mensch, nicht Geist,
Als Bruderblut von seinen Händen rinnt.

O! weckte doch in euch der Liebe Sinn
Das zweite, tiefe Wort, das Christus sprach.
Stellt's mind'stens euch als großes Sollen hin,
Begreift es nur! das Ueben kommt wohl nach. —

Den, der dem Bruder zürnt, trifft das Gericht. —
Wie? ein so großes Unrecht ist der Zorn?

Bis neun oder zehn Uhr Vormittags war es gewöhnlich mäuschenstill in den oberen Räumen, Alle schliefen noch. Da fing auf einmal eine heisere Stimme an, irgend eine Melodie zu intoniren, und es dauerte nicht lange, so fielen Andere ein, und schließlich erschollen aus sämmtlichen Stuben mehr oder minder musikalische, aber durchgehends sehr kräftige Gesänge im brausenden Chor zusammen. „Wer hat dich, du schöner Wald" erfreute sich lange einer ganz besonderen Beliebtheit. Im Anfang wurde ehrlich versucht, richtig zu singen, wenn auch nicht immer mit Erfolg. Als aber ein Kavallerielieutenant kam, welcher jenes unsterbliche Lied mit einer an Genialität streifenden Verachtung aller Harmonie zu mißhandeln wußte, fand diese neue Art so viel Beifall, daß man sich von nun an Mühe gab, so falsch als möglich zu singen, ohne indeß das Vorbild jemals erreichen zu können. Hatte dieses Morgen-Concert, bei welchem Jeder noch im Bett befindlich mitwirkte, eine Weile gedauert, so begannen gegenseitige Besuche, und zwar in antiker Gewandung, in Hemd und malerisch drapirter Reisedecke. Wehe Demjenigen, welcher es wagte, länger liegen bleiben zu wollen als die Uebrigen. Ihn herauszutreiben, wurden die effektvollsten Mittel, unter denen das Wasser die Hauptrolle spielte, rücksichtslos in Anwendung gebracht.

Um ein Uhr mußte überall aufgeräumt sein, was den Ordonnanzen nicht geringe Mühe bereitete. Um diese Zeit fand täglich die Ablösung der Wache statt, und der abziehende Offizier übergab seinem Nachfolger die Gefangenen. Jeder hatte dann in seiner Stube zu warten, bis die Beiden in Begleitung des Herrn Schulz eintraten, und das stereotype „mein Name ist von Strudelwitz" — „mein Name ist von Prudelwitz" in der weltbekannten Steifheit ausgetauscht war, worin die ganze Formalität bestand. Um zwei Uhr ungefähr wurde in Tischgesellschaften von je drei oder vier Personen zu Mittag gegessen. Die Speisen lieferte entweder die Küche des Herrn Schulz oder eine in der Nähe der Citadelle befindliche Wirthschaft.

Abends wurde gewöhnlich ein Fäßchen Bier aufgelegt, und war dieses trotz seines ansehnlichen Inhaltes bald geleert, so hatten die Meisten noch so stattliche Vorräthe an Wein und Schnäpsen in ihren Stuben aufgestapelt, daß die Gelage bis in die späte Nacht oder selbst bis zum Morgengrauen mit steigender Fröhlichkeit fortgesetzt werden konnten. Dabei wurde ziemlich hoch gespielt, und nicht selten störten beträchtliche Verluste die sonst tadellose Gemüthlichkeit. Wie bereits erwähnt, schloß jedesmal bei Eintritt der Dunkelheit Herr Schulz die Thüren der beiden Etagen und überlieferte die Schlüssel dem wachehabenden Offizier. Dann waren wir eingesperrt, jede Etage für sich, und fühlten uns in dieser Isolirtheit doppelt auf einander angewiesen. Es war strenge verboten, nach zehn Uhr noch Licht zu brennen. Deshalb ging man regelmäßig, sobald diese Stunde nahte, eifrig daran, die Fenster der zur Kneipe dienenden Stube mit Decken sorgfältig zu verhängen. Der in der Nacht mit drei scharfen Patronen bewaffnete Posten war instruirt, wenn er nach zehn Uhr die Spuren eines Lichtstrahls entdeckte, „Licht aus" zu rufen.

Den großen Lärm, der gewöhnlich herrschte, zu hören, konnte man ihn allerdings nicht verhindern, und nur wenn die Ablösungen kamen oder revidirende Unteroffiziere, von welchen Manche im Vollbewußtsein ihrer dienstlichen Würde (!) sich gedrungen fühlten, den oben eingesperrten Offizieren Ruhe zu gebieten, gab man sich Mühe, die Stimmen etwas zu mäßigen. Ein einziges Mal kam es vor, daß der Posten von dem wahrgenommenen lebhaften Treiben im Innern des seiner Obhut anvertrauten Hauses Meldung machte und dadurch den Offizier der Wache veranlaßte, mit dem Schlüsselbund zu erscheinen und Visitation zu halten. Diese ergab jedoch kein greifbares Resultat, denn zwischen dem rasselnden Aufschließen der schweren Thüre unten und dem Ersteigen der Treppe verstrich zu viel Zeit, als daß nicht Jeder sich in seine Stube und in sein Bett flüchten konnte, und im kritischen Augenblick lagen Alle anscheinend in tiefem Schlaf, um nach dem Vorübergehen der keineswegs sehr ernst gemeinten Gefahr sich von Neuem zusammen zu finden und die unterbrochene Lustbarkeit wieder aufzunehmen.

Geschlafen habe ich in der ersten Zeit sehr wenig. Nächst der Beschaffenheit des Lagers trugen namentlich die geräuschvollen Promenaden des Postens dicht unter dem Fenster dazu bei, mich wach zu erhalten. Fast ohne Unterbrechung knirschten seine schweren Stiefeln auf dem Kiese des kleinen Hofes herum, bald kratzte er mit dem Bajonett die Mauer entlang, bald stieß er damit an die Klingel der Zaunpforte, daß sie laut ertönte, dann wieder kollerte er aus Langeweile Pflastersteine über den Boden oder schrie auch gelegentlich mit der vollen Kraft seiner Lunge das vorgeschriebene „Licht aus", wenn er vielleicht den Reflex des Mondes in einer Fensterscheibe erblickt und für die Strahlen einer künstlichen Beleuchtung gehalten hatte.

Vormittags von 10 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr waren die sogenannten Freistunden, das heißt, während dieser Zeit konnten die Stuben-Gefangenen im Innern der Citadelle und auf einem Theil des Walles spazieren. Von jenem Abschnitt des Walles, welche zu betreten uns gestattet war, hatte man eine hübsche Aussicht auf die Elbe mit den vielen Fahrzeugen, auf die gegenüberliegende Stadt mit dem schönen Dom und über die anmuthige, baumreiche Landschaft der Elbinseln mit den Vorstädten Sudenburg, Buckau und Krackau im Hintergrunde. Spaziergänger beiderlei Geschlechts kamen unten vorbei, sandten uns hie und da mitleidige Blicke herauf und erwiderten auch wohl die Grüße, die ihnen mit Taschentüchern zugewinkt wurden. Außerhalb der Freistunden waren wir auf den kleinen, kahlen Hofraum beschränkt, welchen der unser Häuschen umgebende alte Bretterzaun abgrenzte. Dieser Raum war oft der Schauplatz sehr gelungener, dem Bereich des höheren Blödsinns entstammender Aufzüge. Ich erinnere mich noch heute mit großem Vergnügen einiger Parademärsche in phantastischen Kostümen, welche von einem jüngeren Lieutenant, der eine ganz besondere Befähigung für die Rolle ergrauter Regiments-Kommandeure besaß, kommandirt wurden und auch dem erstaunten Posten zum größten Gaudium zu gereichen schienen.

Wenn Abends die Stunde im Anzug war, in welcher wir eingesperrt werden sollten, hatten die zwei Ordonnanzen viel hin und her zu laufen, um die nöthigen Speisen und Getränke beizuschaffen. Herr Schulz hatte dann meist die Liebenswürdigkeit, zu warten, bis Alle verproviantirt waren. Man unterhielt sich so lange mit ihm und hörte seinen Erzählungen zu, auf der steinernen Freitreppe des Eingangs um ihn wie um einen Vater gruppirt.

Er mag vielleicht 60 Jahre alt sein, hat weiße Haare und ein rothes, bartloses Gesicht, ist von außergewöhnlicher Leibesfülle und trägt stets einen auffallend langen Interimsrock. Den Oberkörper vornübergebeugt, das Haupt etwas zur Seite geneigt, in den auf dem Rücken vereinigten Händen das stereotype Schlüsselbund und regelmäßig begleitet von einem melancholischen weißen Windspiel und einem freundlichen schwarzen Dachshund, so wälzte er sich schnaufend und mühselig vorwärts.

Von Zeit zu Zeit konnte man bei der Kommandantur schriftlich um drei- oder vierstündigen Urlaub nach der Stadt einkommen, wobei ein Bürge angegeben werden mußte, der sich zur richtigen Wiederablieferung des Sträflings verpflichtete. Gewöhnlich wurde, wenn diese Bedingung erfüllt war, das Gesuch ohne Weiteres genehmigt, falls man sich nicht eines allzu schlechten Rufes erfreute oder schon einmal die bewilligte Frist überschritten hatte. Man erhielt dann für die Zeit des Urlaubs den in der Wachstube aufbewahrten Säbel ausgehändigt.

Zwei Eigenthümlichkeiten waren es besonders, die mir für unser Gefangenenleben als hervorstechend und interessant erschienen. Erstens die relativ schlechte Behandlung (!?) welche sich der sonst social so hoch gehaltene preußische Offizier gefallen lassen mußte, und zweitens die ungebundene Art des Verkehrs, die unter den jüngeren Herren üblich war, sowie die vielen ihre üppigsten Blüthen treibenden Auswüchse des allgemeinen Müßigganges.

Wenn auch zuweilen höchlichst amüsante und gelungene Scherze geleistet wurden, so war dies doch nicht immer der Fall, und gelegentlich kamen sogar die unglaublichsten Kindereien zum Vorschein. Aushängen der Zimmerthüren, Durcheinanderschieben der Möbel, Schlingenlegen, Verstecken der Betten und andere Ueberraschungen waren periodenweise an der Tagesordnung. Nur der im Rang Höherstehende konnte sich unangefochten fern halten, einem der Jüngeren aber war es nicht rathsam sich auszuschließen und nicht mitzuthun. WolltEiner gar opponiren, indem er sich Riegel oder Haken besorgen ließ und damit seine Thür zusperrte, was zwar verboten war, so wurden Löcher in diese gebohrt und durch sie so lange mit kleinen Spritzen auf den Betreffenden gefeuert, bis er kapitulirte. — — —

Soweit der berichtende Offizier. — Wir fragen: Giebt es wohl mehr Faulheit, Albernheit und Schlaraffenleben, als unter diesen „gebildeten" Herren, welche sogenannte Festungsstrafe verbüßen? —

Er tödtet, lähmet und beraubt ja nicht;
Kann er die Haut nur ritzen wie ein Dorn? —

Doch nein! Ihr seid nicht mehr so roh und stumpf,
Ihr fragt nicht also; denn ihr fühlt und wißt:
Der Mensch ist mehr, als Glieder, Kopf und Rumpf,
Als Augen sichtbar, Händen tastbar ist.

Mehr, als ein zuckend Leben, eingeengt
Vom Leib, in Nerven pulsend und in Blut,
Mehr, als was sichtbar um ihn, an ihm hängt,
Als Hütte, Heerde, Kleid und Hab' und Gut.

Christus hat euch, in sich, euch selbst geschenkt,
Hat des Gemüthes Tiefen euch erhellt,
Das ist der Mensch, was drinnen fühlt und denkt
Und webet, eine ew'ge Gotteswelt.

In Christo seid ihr worden eins mit Gott.
So ehrt im Bruder denn den ew'gen Geist!
Denn Gott unehrt ihr, so mit Haß und Spott
Und Zorn ihr eures Bruders Herz zerreißt.

Nicht tröstet euch: „Ist doch ein Wort kein Pfeil!" —
Ein Wort dringt in der Seele tiefsten Ort
Und trifft das ew'ge, unsichtbare Theil
Des Bruders — und ihr übet Geistesmord.

Die Wirklichkeit hat Christus tief hinein
In der Gedanken stilles Reich versetzt.
Trefft ihr den Leib, so trefft ihr nur den Schein;
Im Geist habt ihr die Wesenheit verletzt.

Kein Wortspiel sag' ich euch, gelehrt und spitz,
Wißt ihr nicht selbst, wie's euch das Mark durchfährt,
Wenn rohes Zorneswort, boshafter Witz
In euch die Ehre kränkt, den Menschenwerth?

O! werft des Zornes Geister in die Gruft
Und werfet drüber des Vergessens Stein!
Daß nie vom Bruder eine ew'ge Kluft
Euch trennt, mit dem ihr eins in Gott sollt sein.

Rasch ist ein unheilvolles Wort gesagt,
Rasch ist der Seelen zartes Band zerhau'n —
Und nimmer könnt ihr, frei und unverzagt,
Fortan dem Bruder Aug' in Auge schau'n.

Nur in der Liebe seid ihr klar und wahr,
Seid Geister. Lüg' und Ungeist ist der Zorn.
Auf! Gottes Bild werd' in euch offenbar!
Er ist der Liebe, wie der Wahrheit Born.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Rechtszustand in Deutschland

zur Zeit der Reformation und über die traurige Lage der Bauern giebt uns Zimmermann in der Geschichte des Bauernkrieges folgendes Bild:

Die Abgaben und mancherlei Lasten, schwer nach Zahl und Art, die gerade gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im Anfange des sechszehnten durch Reichs- und Bundeslasten und durch die Willkür und Bedürfnisse der Herren sich gemehrt hatten, wurden jetzt noch mehr gefühlt, seit die freie Predigt und die Presse so thätig waren. Noch immer litt der arme Mann unter dem Konflikte der Gerichtsverfassung; noch immer hatte er über einseitige und theuere Rechtspflege, und zwar mehr als je, zu klagen; mehr als je kamen die Doktoren des römischen Rechtes und spitzbübische Sachwalter den sich steigernden Bedürfnissen der Herren entgegen, schoben den altgermanischen Rechtsverhältnissen römische Rechtstitel unter, und verwirrten alle Rechtsbegriffe, Alles zur Uebervortheilung und Aussaugung des gemeinen Mannes. Luxus und Verarmung der Herren, unter denen es im Fürstenmantel und unterm Ritterhelm tief verschuldete, „verdorbene Leute" in großer Zahl gab, fuhren miteinander fort, jede Art von Einkünften künstlich zu steigern; gesteigert wurden die Steuern unter allen möglichen Titeln, durch neue Zölle, durch Erhöhung alter Zölle, durch drückende Umgeldserhebungen, durch Herabsetzung der Geldsorten und andere Münzspekulationen, durch willkürliche Erhöhung der Strafgelder, ja durch gewaltsame Verwandlung der Strafen in ewige Abgaben. Das Gotteshaus Kempten führte es in die Strafpflege ein, daß jeder Zinsbauer, der wegen eines Vergehens zur Strafe gezogen wurde, mit der Verpflichtung zu Fall- und Hauptrecht gestraft wurde. Bei den deutschen Bauern galten die sächsischen Fürsten als milde vor anderen; und den Mildesten darunter, den Kurfürsten Friedrich den Weisen, verleitete sein ungewöhnlich hoch besoldeter Plusmacher Pfeffinger zu einer Ranksteuer, welche große Unzufriedenheit im Volke erregte.

Der allgemeine Rechtszustand im deutschen Reiche war so traurig als je. Das Reichsregiment war eine Null, ohne Geld, ohne Macht, ohne Gehorsam. Es machte viele Unkosten; der Kaiser war ferne in Spanien; sein Statthalter und Bruder, Erzherzog Ferdinand, war blutjung und stand ganz unter dem Einflusse eines jüdischen Finanzmannes aus Spanien, des verrufenen Salamanka; der schwäbische Bund beanspruchte für sich geradezu eine Ausnahme, Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Reichsregiments; die mächtigeren Landesherren kümmerten sich wenigstens thatsächlich um das Reichsregiment und seine Sprüche nichts, und unter ihren Gewaltthätigkeiten, unter ihren und des Adels Fehden, unter den Räubereien der Ritter vom Stegreif, unter den Plünderungen und dem mannigfachen Unfuge der Landsknechte, hatte das Volk nach wie vor zu leiden. Es mußte die Söldnerwirtschaft und die neuen Staatseinrichtungen des Reiches theuer zahlen und hatte doch keinerlei Schutz vom Reiche.

Das Volk war es, das die Kosten des schwäbischen Bundes und anderer Einigungen zahlen mußte, welche die Herren zu ihrem gegenseitigen Schutze schlossen. Diese Kosten blieben eine stehende Auflage des Volkes, und doch war dadurch Alles eher sicher, nur nicht der gemeine Mann auf dem Lande, nicht der Bürger auf der Handelsstraße, nicht einmal in seiner Stadt vor der Willkür der Aristokratie.

Das Volk war es, dem von den Landesherren die Mittel abgeschweißt wurden, um die Landeshoheit auf Kosten der Reichsmacht, das Kleinfürstenthum zum Nachtheil des Kaiserthums zu stärken.

Nicht immer sprach der schwäbische Bund so zu Gunsten der Bauern, wie in der Herrschaft Ochsenhausen, weder in Kempten, noch anderswo. Und die herrschenden Geschlechter in den Städten fuhren fort, die Herren zu spielen und zu drücken, wie die auf den weltlichen und geistlichen Fürstenstühlen, in den Burgen und Abteien; weil man mehr brauchte, legte man mehr auf, weit über das alte Herkommen hinaus. Gerade was des deutschen Reiches größtes Elend war, der Mangel an Einheit und Kraft unter einer starken Kaiserkrone, und die Vielherrschaft mit allen ihren Uebeln, hatte der gemeine Mann am stärksten zu empfinden; der Lehensbauer, der Bürger der Landstädte, der Gemeinfreie, gleichviel, ob er unter der Landeshoheit eines Herzogs oder eines Bischofs, eines Reichs-Barons oder einer Reichsstadt saß.

Der Theil der armen Leute aber war in bitterer Noth, bis zum Hunger und bis zur Blöße. Ein junger Bauer rief auf dem Richtplatz: „O mein Jesu, ich soll schon sterben, und habe mich mein Lebtag noch nicht satt Brod gegessen!" Die Herren wußten, daß das keine Lüge war.

Und der Abt von Roth im Allgäu wußte, daß es Wahrheit war, was seine Gotteshausleute bescheiden zu ihm sprachen: „Wir sind Ew. Gnaden und des Gotteshauses Unterthanen und arme Leute; es ist um und um nichts, denn große Armuth, womit wir früh und spät umgegangen; und nichts als unsere große Armuth liegt am Tage."

Es war nicht bloßer Vorwand, wenn einzelne Reichsstände neue Reichssteuern mit den Worten ablehnten, der gemeine Mann sei schon so hoch beschwert, daß eine neue Auflage besorgen ließe, es möchte eine allgemeine Empörung werden. Das Volk fühlte in allen Gliedern, wie viel in den öffentlichen Zuständen faul war. Dieses Gefühl steigerte sich stündlich zur Sehnsucht, zur Ungeduld nach Verbesserung. Diese Sehnsucht erhielt vielseitige Nahrung von Außen gerade um diese Zeit.

Es wurde manche Verordnung da und dort gegeben, wodurch das Verabreden der Bauerschaften abgeschnitten werden sollte. Die uralte Freiheit, Gemeinden zu halten, wurde mannigfach beschränkt oder ganz entzogen. Die Volkslustbarkeiten, Hochzeiten, Kirchweihen, Wallfahrten, Freischießen, Zunftgelage und Anderes, hatten sonst vielfachen Anlaß geboten, zusammenzukommen, und durch Freude und Herzensergießung sich die Last zu erleichtern.

Aber war schon durch die gewaltthätige Unterdrückung des Rechtes, durch Wegziehen seine Lage zu verändern, dem gemeinen Manne der Fuß an die Scholle gebunden, so sollten ihm durch fast allseitige Beschränkung der Volkslustbarkeiten auch die Gelegenheiten vollends genommen werden, unter sich davon zu reden und zu klagen, was jeder leide.

Vermischtes.

* (Ein Bourgeois auf Reisen.) Wir befinden uns im „Salon" des Kommerzienrathes P. in Berlin, der vor Kurzem von einer Reise zurückgekehrt ist, die er nach Italien und zwar nur deshalb unternommen, weil er denkt, daß ein „Bourgeois", der etwas auf sich hält, während des Sommers eine Reise thun müsse. Diese Reise ist natürlich Gegenstand der Unterhaltung. Haben Sie auch Rom gesehen? fragte ein Freund des Hauses, in einem Tone, der etwas Neid verräth. — Rom? Herr P. denkt nach. — Haben wir Rom gesehen? Ich glaube nicht! — Ach freilich! schreit Madame P. Erinnerst Du Dich nicht? War es doch Rom, wo Du Dir eine Flanelljacke gekauft, die kurz darauf geplatzt ist! — Ah richtig! Wir waren in Rom!

Briefkasten.

Zur Beachtung. Sollten sich in Königszelt, Schweidnitz und Jauer Leser dieses Blattes, resp. Parteigenossen befinden, so bitte ich dieselben mir ihre Adresse mitzutheilen.

O. Richter, Drechsler, Weberstr. 201 in Striegau.

Freund H. Riebuhr aus Netzen bitte ich, mir doch recht bald seine Adresse zukommen zu lassen. F. Dohne, Bergen a. d. Dumme.

Jacob, Berlin. Annonce zu spät eingegangen.

Otto Fischer in Berlin, Vorsitzender des Allg. Böttcher- (Küper-) Vereins, bitte um Deine Adresse.

Robert Teuber, per Adr. Spritfabrik von Grosch u. Krause in Cottbus.

Freund Hurlemann in Berlin ersucht um seine Adresse

A. Schlosser, München.

Eggert, Wadersdorf (Fehmarn). Die Adresse des Herrn Stöhr in Berlin, Gerichtstr. 44, 3 Tr.

Tischler Koch, angeblich in Altona, wird aufgefordert, das Abonnementsgeld für Juli und August im Betrage von 1,50 Mark sofort an Unterzeichneten einzusenden. — Der Zimmermann Franke, früher in Halle, wird aufgefordert, das Abonnementsgeld pro September im Betrage von 75 Pf. an Unterzeichneten einzusenden.

Für die Zeitungskommission:
Germer, Gr. Ulrichstr. 24, Halle a. S.

Briefe in Parteiangelegenheiten sind bis auf Weiteres zu senden an Julius Beyer, Halle a. S., Kl. Sandberg bei Klose.

Anzeigen.

Berlin. Dienstag, 19. Okt., Abends 8 Uhr,
Arbeiterversammlungen:
1) Ackerstr. 63 bei Qualitz.
Schutzzoll und Freihandel. Vortrag des Herrn Heiland. Verschiedenes.
2) Gesundbrunnen, Paukstr. 25.
Der diesjährige Kongreß der Katheder-Socialisten. Ref.: Herr Bernstein.
Bezirksgenossen! Keiner darf fehlen.
(F. 29.) A. Heinsch. [2,40]

Berlin.
Sonnabend, den 23. Oktober,
im Lokal des Herrn Lehmann in der Hasenheide (Neuer Hofjäger),
Großer Ball,
arrangirt von den Mitgliedern
des Deutschen Zimmerer-Vereins,
wozu alle Mitglieder, sowie Parteigenossen freundlichst eingeladen sind.
Billets, für Herren 50 Pf., für Damen 25 Pf., sind in der Dienstag-Versammlung, so wie am Abend an der Kasse zu haben.
Kassenöffnung 7½ Uhr. Anfang 8½ Uhr.
(F. 98.) Das Comité. [3,60]

Berlin.
Maurergesellen-Kranken-, Sterbe- und Invaliden-Kasse.
Donnerstag, den 21. Okt., Abends 8 Uhr,
bei Vogel, Alexanderstr. 31,
Ausschußsitzung.
Der alte und neue Ausschuß, die Revisoren, so wie auch sämmtliche Stellvertreter müssen zur Stelle sein.
Sonntag, den 24. Okt., Vorm. 10 Uhr, in der Bundeshalle, Wallner-Theaterstr. 15,
General-Versammlung.
T.-O.: Antrag des Vorstandes um Gehaltserhöhung, Statuten-Revision, Verschiedenes. Von 10 Uhr ab ist die Kontrole Kl. Andreasstr. 6 geschlossen, jedoch werden Beiträge im Versammlungslokale entgegengenommen. Der Vorstand. [4,00]

Berlin. Mittwoch, den 20. Oktober, bei Vogel,
Geschl. Mitgliederversammlung des Berliner Putzer-Clubs.
T.-O: Vortrag des Herrn Paul Grottkau. Club-Angelegenheit. Verschiedenes und Fragekasten.
Der Wichtigkeit halber alle Mann am Platz. J. Dietrich. [1,80]

Hamburg. Sonnabend, 23. Okt., Abends 8½ Uhr,
im Englischen Tivoli, St. Georg,
Große Oeffentl. Versammlung der Zimmerer Hamburgs.
T.-O.: Die Social-Demokratie und ihre Gegner. Ref.: Herr Reichstagsabgeordneter W. Hasenclever.
Um rege Agitation wird gebeten.
(F. 40.) C. Küster. [2,60]

Hamburg. Donnerstag, 21. Oktober, Abends 8 Uhr,
in Stadli's Salon, Valentinskamp 41,
Große öffentliche
General-Versammlung sämmtlicher Maurer Hamburgs u. Umgegend.
T.-O.: Der Normal-Arbeitstag. Ref.: Herr Praast. — Die Verhältnisse der Maurer früher und jetzt. Referent: Herr Hartwig.
Für Verbreitung dieses, sowie um das Erscheinen sämmtl. Maurer wird ersucht.
(F. 1.) J. Köster. [3,60]

Hamburg. Sonntag, 24. Oktober, Nachm. 2½ Uhr,
im Salon zum Roland, 1. Jakobsstr. 19,
General-Versammlung des Allg. deutschen Gipser- und Stuckateur-Vereins.
T.-O.: Regelung des Akkord-Tarifs in Reichsmark. — Regulirung des Lehrlings-Systems. — Antrag betreffs des Fünf-Meister-Systems.
Es werden Diejenigen ersucht, die ihre Beiträge nicht bezahlt haben, sie so rasch wie möglich an der Kasse zu berichtigen.
(F. 1.) H. Götz. [3,20]

Hamburg. Donnerstag, 21. Okt., Abends 8½ Uhr,
in Stadli's Etablissement, Valentinskamp 41,
Oeffentliche Versammlung des Arbeiter-Frauen- und Mädchen-Vereins.
T.-O.: Vortrag des Herrn Hasenclever.
(F. 1.) Frau Fuchs. [2,00]

Cigarren-Lager [1,00]
M. Kienast, Alexanderstraße 31.

Hamburg. Donnerstag, 21. Oktober, Abends 8½ Uhr,
bei Hübner, große Rosenstraße 37,
Große öffentliche
Töpfer-Versammlung.
T.-O.: Die Innung. Der Allgemeine deutsche Töpferverein und seine Tendenzen.
Zu dieser Versammlung sind alle Töpfer Hamburgs eingeladen.
(F. 116.) H. Falke. [2,20]

Altona. Mittwoch, den 20. Okt., Abends 8½ Uhr,
in Heinsohn's Salon,
Mitgliederversammlung des Social-demokratischen Arbeiter-Vereins.
T.-O.: Vortrag des Herrn Hasenclever und sonstige wichtige Angelegenheiten.
Alle Mitglieder müssen am Platze sein.
Nur Mitglieder und die es werden wollen, haben Zutritt.
(F. 20.) A. Forschner. [2,80]

Altona. Donnerstag, 21. Oktober, Abends 9 Uhr,
in Koppelmann's Salon,
Große öffentliche [1,60]
Schuhmacher-Versammlung.
T.-O: Sammlung statistischen Materials zur Reichs-Enquete und die projektirten Arbeitsscheine. Ref.: Herr Otto Reimer, Reichstagsabgeordneter.
Ich ersuche alle Mann, am Platze zu sein, hauptsächlich auch die Meister.
(F. 20.) Fr. Stöcker. [2,60]

London. Parteigenossen, welche beabsichtigen nach London zu reisen und um bei Ankunft den damit verbundenen Schwierigkeiten möglichst zu entgehen, mögen sich zu diesem Zwecke nachstehender Adresse bedienen:
London, 38 Marschall-Str., Goldene Square. W. (F. 96.) [2,40]
Comm. Arbeiter-Bildungs-Verein, deutsche Sektion der Internationalen Arbeiter-Association.
Der Sekretär: P. Baudity.

Bremen. Mittwoch, den 20. Oktober, Abends 8½ Uhr,
in der „Hermannshalle",
Geschlossene Versammlung der Socialist. Arbeiterpartei.
Tagesordn.: Vortrag. Innere Angelegenheiten.
(F. 67.) Der Agent. [1,80]

Altona, Ottensen u. Umgegend.
Freitag, 22. Oktober, Abends 8½ Uhr,
in Kiel's Salon,
Geschlossene Mitglieder-Versammlung des Allg. deutsch. Maurer- und Steinhauer-Bundes.
Tagesordn.: Innere Bundesangelegenheiten und Verschiedenes.
Herr Wichos wird ersucht, in der Versammlung zu erscheinen.
Alle Mitglieder am Platze.
Neue werden aufgenommen.
(F. 20.) F. Buhmann, Bev. [3,40]

Ottensen. Donnerstag, 21. Oktober, Abends 8½ Uhr,
in Burmeister's Salon,
Socialisten-Versammlung.
Tagesordn.: Das Programm und die Organisation der Socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands und das Lassalle'sche Programm und Organisation.
Referent: Herr Richter aus Wandsbeck.
(F. 63.) F. Heerhold. [2,20]

Harburg. Sonntag, 24. Oktober, Nachm. 4 Uhr,
in Ditmer's Tivoli,
Arbeiterball.
Karten vorher 25, an der Kasse 30 Pf.
(F. 59.) Das Comité. [1,40]

Zur allseitigen Notiz!
Der Versandt des **Partei-Kalenders für 1876**
Der arme Conrad
beginnt mit dem **15. Oktober;** den **Bestellern von Einzel-Exemplaren** ist anzuempfehlen, für jedes Exemplar **40 Pf.** nebst **10 Pf. Porto** gleich der Bestellung in Briefmarken beizulegen. Postvorschuß und unfrankirte Sendung vertheuern die Lieferung.
Nur gegen Baarzahlung kann geliefert werden.
Auf Posten von 1 Dutzend aufwärts berechnen wir **25 Pf. pr. Stück netto gegen baar.**
Bisher eingegangene Aufträge können nur mit Rücksicht auf obige Bedingungen erledigt werden. Aeltere Geschäftsverbindungen sind ausgenommen.
Leipzig, den 14. Oktober 1875. [5,00]
Die Expedition des „Volksstaat".
(F. 114.) Färberstraße 12/II.

Hannover. Sonnabend, 23. Okt., Abends 8 Uhr,
im großen Saale des Herrn Marten,
Allgemeiner Gewerkschaftsball
unter Mitwirkung der Liedertafeln
„Ferdinand" und „Tannhäuser".
Karten für Herren, à 75 Pf., sind bei Herrn Boge, Mittelstr. 11, zu haben. Damen frei.
Alle Gewerks- und Parteigenossen haben für rege Betheiligung Sorge zu tragen.
Das Festcomité. [3,0]

Für Hemme u. Umgegend.
Am 31. Oktober findet im Lokale des Gastwirths Hans Kersten hieselbst ein **Vergnügungsfest**, verbunden mit **Concert und Ball** statt, wozu die Parteigenossen von nah und fern eingeladen werden.
Herrenkarten à 30 Pf., Damenkarten à 15 Pf. sind beim Unterzeichneten und im Lokal zu haben.
Karten für Nichtparteigenossen à 60 Pf. und 30 Pf. Jochim.
Anf. 4 Uhr. Brinkmann. [2,4]

Bergmanns Fluch.
In unserem Verlage ist soeben erschienen und direkt, sowie durch alle Buchhandlungen und unsere Kolporteure zu beziehen:
„Bergmanns Fluch".
I.
Bericht über den Delegirtentag der Berg- und Hüttenarbeiter. Abgehalten zu Zwickau am 20. September 1874.
1) Die Knappschaftskassen. 2) Schilderungen aus dem Leben der Bergarbeiter. 3) Das Dinter'sche Projekt zur Vereinigung der Knappschaftskassen.
Der Preis ist zur Massenverbreitung auf 20 Pf. netto gegen Baar billigst berechnet. Zur Frankatur von Kreuzband-Sendungen sind für 1 Exemplar 3 Pf., für 2—6 Ex. 10 Pf. einzusenden.
Die vernichtende Wirkung der unsrigen Werks- und Knappschaftskassen, die den Bergmann und die Seinigen in einer der drückensten Leibeigenschaft erhalten haben, findet in diesem Aktenstücke widerlegliche Beweise, und es empfiehlt sich die Kenntniß dieser Schrift für Jedermann, vor Allem zur Agitation in bergmännischen und sonstigen Kreisen. (F. 114.)
Leipzig, den 14. Oktober. [6,0]
Die Genossenschafts-Buchdruckerei und „Volksstaat"-Expedition.

Druck und Verlag der Allg. deutschen Associations-Buchdruckerei zu Berlin, Eingetragene Genossenschaft (verantw. Heinr. Rackow), Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a. Verantwortlich für die Redaction: A. Küster in Berlin.